NAUTILUS

MOBILIS IN MOBILE

Magazin des Jules Verne Clubs № 23 *Oktober 2013* Preis: 5.-€

COPY

In dieser Ausgabe:		Seite
Andreas Fehrmann	Auf Spurensuche in Nantes	4
Matthias Kenter	Ein „partieller falscher Freund“ im *Dorf in den Lüften*?	9
Norbert Scholz	Der Gasthof zum Goldenen Kreuz	10
Bernhard Krauth	Jules Verne, Deutschland und die Deutschen in seinen Werken	14
Bernhard Krauth	Zweimal *Der Weg nach Frankreich*	22
Volker Dehs	Ein Brief und seine Geschichte (7)	26
Bernhard Krauth Norbert Scholz	Herr Verne auf Reisen in Deutschland und Skandinavien	29
Andreas Fehrmann	Der seltsame Besucher (Rätsel)	35
Matthias Kenter	Eine *Gil-Braltar*-Übersetzung von 1891	40
Stefan Marniok	*Die Reise zum Mittelpunkt der Erde* in Hörbüchern	42
Bernhard Krauth	Die Vignetten des Jules Verne Clubs	50
	Vorschau und Impressum	51
	Galerie	52

Liebe Leserinnen und Leser,

im Juli dieses Jahres hat unser Club erneut ein aufwändiges literarisches Projekt gestartet. Mit Wolfgang Thadewald als Herausgeber entsteht eine Buch-Reihe mit Beiträgen zur deutschsprachigen Assimilation von Jules Vernes Werken. Der erste Band „*150 Jahre Jules Verne*“, mit frühen, nur schwer auffindbaren Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, ist bereits erschienen. Mindestens fünf weitere Titel sind geplant.

Mit dieser einmaligen Zusammenstellung von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln in Band 1 wird dem interessierten Leser eine mühsame Eigenrecherche erspart. Hier wird schnell deutlich: Rezensionen, wie sie heute üblich sind, sind das nicht. Es erfolgt hier keine Analyse oder kritische Bewertung der *Reise um die Erde in achtzig Tagen* oder der *Fünf Wochen im Ballon*. Vielmehr haben hier Feuilletonisten und zweitrangige Autoren die ersten Romane Jules Vernes frei nacherzählt, um diese „neue“ Literaturgattung

KOPIE

dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Deutsche Tugenden, deutsche Interessen und deutsche Namen schleichen sich ein. In Max Bischoffs Interpretation der *20000 Meilen unter dem Meer* („Seeschlange und Zukunftsschiff") wird aus dem Harpunier Ned Land „Rothland" und Conseil, der Diener von Professors Aronnax, wird zum „Rathgeber". Es gab also schon von Anfang an den Trend, dass Autoren Jules Vernes Romane stark veränderten und ihm so in Deutschland den Ruf eines Kinder- und Jugendbuchschriftstellers einbrachten.

Das Buch ist weiterhin zum Preis von 7,50€ über den Club bestellbar. Der zweite Band ist in Vorbereitung und wird bald erhältlich sein.

„Deutschland und die Deutschen" ist auch das Thema dieser Ausgabe der *Nautilus*. Bernhard Krauth gibt einen Überblick darüber, wo überall in den Werken Jules Vernes das östliche Nachbarland Frankreichs und seine Bewohner erwähnt werden und über die Vehemenz, mit der er diese germanische Rasse „zu schätzen" weiß. In einem weiteren Aufsatz haben Bernhard Krauth und Norbert Scholz den Vorschlag Friedemann Proses aus der letzten Nummer aufgegriffen und skizzieren unter anderem Jules Vernes Reisen nach Deutschland und Skandinavien.

Auf einer virtuellen Reiseroute von Frankreich in den Norden folgen wir mit weiteren Beiträgen sowohl Jules Verne als auch seinen Romanhelden. Start unserer Reise ist natürlich Jules Vernes Geburtsstadt Nantes, wo sich Andreas Fehrmann für uns auf Spurensuche begab.

Im Anschluss an einen kurzen Abstecher nach Ulm und Regensburg vergleichen wir die neu erschienene Übersetzung von *Der Weg nach Frankreich* des ABLIT-Verlages mit der in der Clubausgabe. Außerdem beleuchtet Volker Dehs im siebten Teil seines *Ein Brief und seine Geschichte* das eher schwierige Verhältnis von Jules Verne zu den Deutschen.

Abgerundet wird diese Ausgabe mit einer Zusammenstellung aller veröffentlichten Hörbücher von der *Reise zum Mittelpunkt der Erde*. Hier ist die stattliche Anzahl von 61 Produktionen zusammengekommen. Und Matthias Kenter hat für uns eine frühe Übersetzung von *Gil Braltar* im Internet ausfindig gemacht. Außerdem hat er als Einziger das Rätsel der letzten Ausgabe richtig gelöst: *Meister Antifers wunderbare Abenteuer*. Herzlichen Glückwunsch!

Viel Freude mit dieser Ausgabe wünscht Ihnen Ihr Redakteur

Ralf Reinhardt

KOPIE

Andreas Fehrmann

Spurensuche in Nantes: Bei Vernes in der Sommerfrische

Jules Vernes Eltern bewohnten zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Nantes in Folge mehrere Mietwohnungen. Von 1829 bis 1840 war das am Quai Jean Bart Nr. 2 am Ufer der Erdre, kurz vor deren Einmündung in die Loire. In dieser Zeit konnte Pierre Verne 1838 als erfolgreicher Notar aufgrund seiner guten finanziellen Situation ein Sommerhaus in Chantenay mieten, das er später auch kaufte. Dieses lag Loire-abwärts in Richtung Atlantik am rechten Flussufer. Bei einer Entfernung von nicht einmal fünf Kilometern war es mit einer Kutsche leicht erreichbar. Hier konnten sich die Jungen Jules und Paul zusammen mit anderen Gleichaltrigen gründlich austoben. Jahrzehnte später war auch Jules Neffe Raymond du Crest de Villeneuve Gast in Chantenay. Von ihm stammt die nachfolgende Zeichnung, die oft als Illustration genutzt wird, wenn es um dieses Haus geht.

KOPIE

Abb.1

Abb.2

Es existieren noch andere Zeichnungsversionen. Sie sind an den kräftigeren Konturen zu erkennen. Der Ursprung wurde um 1950 durch die Feder von Christian Nagelschmidt gelegt. Seine Version basiert offensichtlich auf einem Besuch des Hauses in dieser Zeit. Mit einer nochmaligen Überarbeitung im Jahre 1978 von J. P. Joalland kursiert diese Variante (siehe oben) auch heute noch in einigen Veröffentlichungen, meist aber ohne Quellenangabe.

Jules Verne beschreibt in seinen späteren Kindheitserinnerungen, dass er aus seinem Stübchen die Loire auf einer Strecke von zwei bis drei Lieues sehen konnte. Das entspricht im heute üblichen Maß acht bis zwölf Kilometern. Er sah auf Wiesen, die während des Winters von großen Überschwemmungen heimgesucht wurden. „Mangels Gelegenheit, auf dem Meere zu fahren, segelten mein Bruder und ich eben mitten durch das Land, durch Felder und Wälder. Hatten wir keinen Mast zum Hochklettern, verbrachten wir die Tage in den Gipfeln der Bäume! Jeder versuchte, sein Nest am höchsten einzurichten. Wir unterhielten uns, lasen, schmiedeten Reiseprojekte, während die vom Wind bewegten Äste die Illusionen des Schlingerns und Stampfens entstehen ließen“[1], schreibt Jules Verne in seinen Erinnerungen. Hinter dem Haus in

[1] « Souvenirs d‘Enfance et de Jeunesse », in *Cahier de l‘Herne* Nr. 25 (Jules Verne). Paris 1974/1998 S. 59

TOPIN

Richtung Loire schlossen sich zwei ineinander übergehende terrassenförmige Gärten an. An deren Ende soll ein belaubter Gang zu einer Gartenlaube geführt haben, von der aus man auf den Uferweg gelangte.

In mehreren Publikationen steht zu lesen, dass gerade die Faszination des Landhauses und seiner Umgebung Vernes nicht enden wollende Sehnsucht nach Schiffen, Reisen und fernen Ländern geweckt haben soll. Welche nachhaltige Wirkung dieses Haus auf ihn hatte, zeigt sich auch in seinem schwarzen Jahr 1887. Seine Mutter starb am 15. Februar, er selbst war schwer erkrankt. Um die Erbschaftsangelegenheiten zu klären, musste er schweren Herzens das Haus in Chantenay verkaufen.

Chantenay wurde längst von Nantes einverleibt, der damals separate Vorort ist nicht einmal mehr zu erkennen. Das ehemalige Landhaus der Vernes in der Rue des Réformes (sous l'église) Nr. 29 beherbergt derzeit die Wohnung eines Arztes. Im 19. Jahrhundert konnte man noch, wie weiter oben beschrieben, fast wie in einem Park hinter dem Haus bis zur Loire hinunter gehen, Jules schwärmte ja auch vom freien Blick hügelabwärts auf das Ufer. Die mir zugängliche Literatur zum Thema führt dazu aus, dass heutzutage dieser Zugang verbaut ist und die Umbauten am Haus nur schwer einen Vergleich mit alten Bildern ermöglichen.

KOPIE

Abb.3: Foto A. Fehrmann

Mit diesen Informationen, einem Stadtplan von Nantes und Kopien alter Zeichnungen in der Hand machte ich mich im Sommer 2013 auf, um den Landsitz der Vernes zu erkunden. Schon die Straße war nicht einfach zu finden, denn nur in sehr detaillierten Stadtplänen war sie eingezeichnet. Als ich an der Kirche St. Martin stand, genau gegenüber dem gesuchten Haus, musste ich meinen Quellen recht geben. Die Straßenansicht passte so gar nicht zu den alten, oft abgebildeten Skizzen. Das Anwesen machte einen unbewohnten Eindruck, obwohl ich das Namensschild eines Allgemeinmediziners entdeckte. Seitlich vom Haus mündete in Richtung Loire die Rue Eugéne-le-Roux ein. Ich bog Dort hinein ein und versuchte, einen Blick auf die Rückseite des Verne-Hauses zu erhaschen. Aber eine hohe Mauer verwehrte den Einblick. Fast direkt am Haus begannen Häuser aus den Bauperioden unterschiedlichster Dekaden der letzten hundertfünfzig Jahre. Das ehemals attraktive Haus war flächendeckend umbaut und duckte sich regelrecht in den Schatten eines Viergeschossers, der heute an der Stelle des früheren Gartens aufragt.

KOPIE

Abb.4: Foto A. Fehrmann

Aber selbst die übermannshohe Mauer hinter dem Verne-Haus konnte meine Neugier nicht bremsen. Ich reckte mich und hielt die Kamera mit ausgestreckten Armen über die Mauer, um zu fotografieren. So kurz vor dem Ziel meines Interesses verdrängte ich alles gute Benehmen. Als ich dann im Display das Ergebnis sah, war ich wie elektrisiert: Ich sah das eher desolate, aber leicht modernisierte Ebenbild der mir bekannten Ansichten. Noch während ich in meinen Unterlagen blätterte, näherte sich ein Anwohner des hinter dem Grundstück liegenden Hauses. Ich sprach ihn an, zeigte ihm meine alten Motive und bestätigend schloss er mir den Hinterhof seines Hauses auf. Da stand ich nun direkt vor meinem Ziel. Hinter einem kleineren Gartenzaun sah ich das alte Wochenenddomizil der Vernes. Die vor mir liegende Rückansicht des Hauses zeigte, dass die Autoren, die von entstellenden Umbauten berichteten, offenbar immer nur die Straßenseite begutachtet hatten.

Das Haus schien im Dornröschenschlaf zu liegen. Zwar konnte ich am Folgetag in der Tourismusinformation ein Faltblatt mit einer Erwähnung des Bauwerks als Ziel einer „Verne-Erkundung“ in Nantes ergattern – aber vor Ort geht jeder Besucher ohne Orientierungshilfe einfach daran vorbei.

Keine Erinnerungstafel oder andere Verweise deuten auf das Haus oder seine Geschichte hin. Eigentlich schade, ein existierendes Gebäude aus Vernes Leben bleibt unbeachtet, während ein nie von Verne genutztes Haus heute das Jules-Verne-Museum beherbergt. Aber vielleicht erwacht das Haus in der Rue des Réformes doch irgendwann zu neuem Leben. Vielleicht als Literaturcafé oder als Platz für junge Künstler aller möglichen Genres. Mal sehen, was die Zukunft bringt ...

KOPIE

Gerade erschienen:

Ein Drama in den Lüften

Mit Texten von Jules Verne, Emilio Salgari, Karl May u.a.

Verlag Dornbrunnen
104 Seiten, broschiert

ISBN Nr: 394327506X

Preis: 8,50€

150 Jahre Jules Verne

Zeugnisse aus den Anfängen einer Literaturgattung

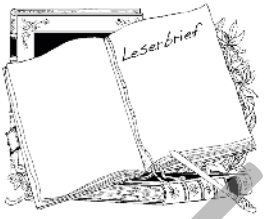
von Wolfgang Thadewald (Hrsg.)

direkt über den Jules-Verne-Club zu beziehen

Preis: 7,50€

Matthias Kenter

Ein „partieller falscher Freund“ im *Dorf in den Lüften*?



Mit „falschen Freunden“, auch „faux amis“ oder „false friends“ genannt, hat es wohl jeder schon mal zu tun bekommen, der eine Fremdsprache lernt. Eine Unterart davon wird „partieller falscher Freund“ genannt. Ein solcher liegt vor, wenn ein Wort mehrere Bedeutungen hat, die in einer anderen Sprache durch mehrere verschiedene Wörter ausgedrückt werden. Beispiel: Mit dem deutschen Wort „Salat“ kann sowohl ein gemischter Salat (als Beilage) gemeint sein als auch ein Kopfsalat. Ein Franzose, der Deutsch lernt, könnte das Wort falsch verstehen. Er würde vielleicht auch dann nur an einen gemischten Salat denken, wenn eigentlich Kopfsalat gemeint ist, denn im Französischen gibt es dafür zwei Wörter: „la salade“ für den gemischten Salat und „la laitue“ für den Kopfsalat (nach *Petit Dictionnaire des Faux Amis*, Reclams Universal-Bibliothek Nr. 19778, Stuttgart 2010, S. 7).

Umgekehrt kann ein Deutschsprachiger, in diesem Fall der Übersetzer von *Das Dorf in den Lüften*, das Wort „atavisme“ leicht falsch verstehen. Es hat im Französischen nicht nur die auch im Deutschen übliche Bedeutung „Wiederauftreten eines Merkmals aus der evolutionären Vergangenheit“, sondern kann darüber hinaus auch bedeuten: „Weitergabe von Generation zu Generation“, siehe *Trésor de la langue française informatisé*[1] : „Transmission continue, de génération en génération, des caractères héréditaires, physiques ou moraux“.

An dieser Stelle ein Dank an Norbert Scholz für den sehr informativen Artikel „*Das Dorf in den Lüften* und seine merkwürdigen Bewohner“ in der letzten *Nautilus*. Obige Informationen sind als kleine Ergänzung dazu gedacht, mit Bezug auf den Teil des Artikels, wo es um Mikroenzephalie als Atavismus geht (S. 18). Denn wenn man bedenkt, dass es bei den Stellen im 14. Kapitel des Romans, wo der Begriff „atavisme“ verwendet wird, eher um die Sprache der Wagddis als um ihre körperlichen Merkmale geht, dann passt die alternative Bedeutung von „atavisme“ viel besser. Die Sprache der Wagddis wurde von Generation zu Generation weitergegeben. Gut möglich also, dass sich im *Dorf in den Lüften* ein sogenannter falscher Freund herumtreibt …

[1] http://www.cnrtl.fr/definition/atavisme Abschnitt B.

KOPIE

Norbert Scholz

Der Gasthof zum Goldenen Kreuz oder: Die „Donauquellen“ der MM. Verne und Roux

Aus *Le Pilote du Danube* (Bildquelle: B. Krauth)

Wir schreiben den 15. August 1876. Zwei Männer stehen auf einem weiten Platz inmitten von Regensburg und unterhalten sich angeregt. Der eine heißt Karl Dragoch oder manchmal auch Herr Jaeger und ist Leiter einer internationalen Task-Force zur Bekämpfung von Schwerkriminalität entlang der Donau, der andere heißt Friedrick Ulhmann oder (im Original nie richtig geschrieben) Friedrich Uhlmann und ist sein Untergebener. Die meisten Leser

unseres Magazins werden die Szene wohl sofort erkannt haben: Sie stammt aus dem Flussroman *Le Pilote du Danube* oder zu deutsch *Der Pilot von der Donau*, 1908 posthum veröffentlicht von Michel Verne nach einem von seinem Vater 1901 geschriebenen Manuskript mit dem Titel *Le Beau Danube jaune*, in ironischer Anspielung auf den berühmten Strauß-Walzer *An der schönen blauen Donau*. Jules Vernes Ursprungsversion wurde erstmals 1988 veröffentlicht, eine deutsche Übersetzung davon gibt es noch nicht.

Uns soll hier weniger die Diskussionen über Michel Vernes Umgang mit dem literarischen Nachlass seines Vaters berühren, darüber kann man z. B. in Volker Dehs' Verne-Biographie nachlesen.[1] Für die Romanentstehung ist die Frage interessanter, woher und wie viel Jules Verne über den oberen Donauverlauf und Städte wie Ulm oder Regensburg Bescheid wusste, die er offenkundig nie besucht hatte. Der Verne-Forscher Olivier Dumas, der auch die erwähnte Ursprungsfassung edierte, fand die Quelle, aus denen Jules Verne (Michel änderte an der Romankulisse nur wenig) schöpfte: Es ist der Bericht über eine Reise von Paris bis Bukarest, die der französische Historiker und Politiker Victor Duruy (1811–1894) im Jahre 1860 unternahm.[2] Der Reisebericht erschien in mehreren Fortsetzungen in *Le Tour du Monde*.[3] Duruy hatte seinen Landsmann Dieudonné Lancelot (1822–1894) als „Bildberichterstatter" dabei, der zahlreiche authentische Illustrationen beisteuerte, so auch „Une rue de Ratisbonne", das Roux als Vorbild für die oben erwähnte Szene diente. Duruy und Lancelot kamen über Straßburg und Stuttgart, überquerten bei Ulm die Donau und reisten weiter über Augsburg nach München. Danach, von Landshut kommend, stießen sie erst wieder in Regensburg auf die Donau, um auf ihr flussabwärts in Richtung Wien zu fahren. Jules Verne musste sich also auf die Donaustädte beschränken, die an Duruys Wegstrecke lagen, das heißt im Wesentlichen auf Ulm und Regensburg. Sehenswürdigkeiten ersten Ranges wie der Donaudurchbruch bei Kloster Weltenburg (liegt von Regensburg aus gesehen nur wenige Kilometer stromaufwärts) und die Befreiungshalle bei Kehlheim (ebenfalls oberhalb von Regensburg und erst 1863 fertig gestellt) blieben daher zwangsläufig unerwähnt.

KORRIGIERT

[1] Volker Dehs: *Jules Verne – Eine kritische Biographie*. Düsseldorf und Zürich: Artemis &Winkler, 2005, S. 443–454

[2] Olivier Dumas: « De Paris à Bucharest, la source des deux romans danubiens de Jules Verne », *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 87 (1988), S. 9–14.

[3] Regensburg und Umgebung wird in den Halbjahresbänden 1862/2, S. 203-208 und 1863/1, S. 145-156 besprochen.

Zurück zum geheimen Treffen von Karl Dragoch mit seinem Untergebenen, der in Jules Vernes ursprünglicher Version weder Uhlmann noch sonstwie heißt, sondern sich im Unterschied zu George Roux' Zeichnung nur durch schäbige Kleidung auszeichnet. Der Treffpunkt in Regensburg ist unverkennbar der Haidplatz.[4] Zahlreiche Touristen bewundern auch heute noch das zum Weltkulturerbe gehörende Gebäudeensemble um das traditionsreiche Hotel *Goldenes Kreuz*, dem zinnenbewehrten Gebäude, eine ehemalige Patrizierburg. Vergleicht man den heutigen Bauzustand mit den Illustrationen von Lancelot/Roux genauer, sieht man jedoch, dass seit den Zeiten Duruys eine Erweiterung auf Kosten des links daneben stehenden Gebäudes vorgenommen worden ist. Peinlich für Roux, denn dieser Umbau wurde schon 1862 durchgeführt, Ort und Handlung der Szene passen also nicht mehr zusammen.[4] Noch ein zweiter zeichnerischer Lapsus unterlief Roux: Mitten auf dem Platz steht der sogenannte Justitiabrunnen; wir sehen, dass in jenen Tagen eine Magd daraus Wasser schöpfte. Sie muss eine Riesin gewesen sein, verglichen mit der heutigen Touristin, die sich müde davor niedergelassen hat.

Im *Goldenen Kreuz*, einer europaweit bekannten Nobelherberge, nimmt Karl Dragoch in Michels Version sein Abendessen ein. Jules Verne dagegen hält sich an Duruy und lässt Dragoch im *Dampfschiffshof* speisen, was ihm sicherlich wesentlich weniger Probleme beim Einreichen der Spesenrechnung bereitet hätte. Allerdings fließt in beide Versionen ein kleiner Irrtum Duruys mit ein, denn der 1837 gegründete Gasthof nahe der Schifffahrtsanlegestelle hieß in Wirklichkeit nicht *Dampfschiffshof*, sondern *Zum Dampfschiff*.

Sammler von Jules-Verne-Literatur mag es vielleicht noch interessieren, dass das *Goldene Kreuz* etwas mit einer deutschen Reihenedition zu tun hat, allerdings über drei Ecken: Vierzig Jahre lang sorgte dort die Köchin Margaretha Schandri für Kaiser und Könige.[5] Und da Kochbücher von Starköchen keine moderne Erfindung deutscher Fernsehanstalten sind, lag schon damals der Gedanke nahe, ihre Künste niederschreiben zu lassen. 1866 erschien im Verlag Alfred Coppenraths die erste Auflage des berühmten Regensburger Kochbuches der Marie Schandri (2013 erschien davon die 99. Auflage). Al-

[4] Denn Michels Version ist an das historische Ereignis des Serbisch-Osmanischen Kriegs 1876 gekoppelt. Bei Jules Verne ist es, wie von ihm gewohnt, ein absichtlich vages 186., mit dem er zeitlich näher an seiner Quelle bleibt.

[5] Günther Handel: „Margaretha Schandri - Die Köchin des „Goldenen Kreuzes"", *Verhandlungen des Historischen Vereins für Regensburg und Oberpfalz*, Nr. 39 (1999), S. 235–242.

KORRIGIERT

lerdings war Frau Schandri mit dem Kochlöffel wesentlich besser zugange als mit Papier und Feder, so dass Isabella Coppenrath, die Frau des Verlegers, als Ghostwriter für sie in die Bresche sprang. Alfred Coppenrath verdiente an diesem Kochbuch derart gut, dass er einige seiner buchhändlerischen Aktivitäten aufgeben konnte, so zum Beispiel sein Antiquariat mit der angeschlossenen Leihbücherei. Er verkaufte beides 1882 an den jungen Franz von Stokar, der zwei Jahrzehnte später als Herausgeber einer Jules-Verne-Reihe glänzen sollte.[6]

Der Haidplatz in Regensburg heute mit Hotel *Goldenes Kreuz* und Justitiabrunnen. Quelle: Wikimedia Commons

Le Beau Danube jaune: Ein Roman über die (Süd-)Deutschen?

Eher nein! Obwohl Jules Verne aus « De Paris à Bucharest » einiges über das patriotische, antifranzösisch gefärbte, aber auch nicht gerade preußenfreundliche Weltbild des durchschnittlichen Württembergers oder Bayern hätte übernehmen können, hat er das alles weggelassen. Außer zwei harmlosen Sticheleien fällt nichts Negatives auf.[7] Es ist der von *Claudius Bombarnac* und anderen Reiseerzählungen her bekannte emotionslose Baedeker-Stil, mit dem Jules Verne Deutschlands Süden beschreibt. Den Fischen *in der* Donau wird mehr Aufmerksamkeit gewidmet als den Menschen *an der* Donau, letztere sind nur Staffage.

[6] Siehe Norbert Scholz: „Die Jules-Verne-Reihe des Franz von Stokar“, *Nautilus* Nr. 16 (2009), S. 22–31

[7] Zum einen ging es um die Höhe des Ulmer Münsters: 1876 war das Straßburger Münster mit seinen 142 Metern in der Tat noch höher, jedoch besitzt das Ulmer Münster seit seiner Fertigstellung im Jahre 1890, also lange, bevor das Manuskript entstand, mit 161,53 Metern den höchste Kirchturm der Welt. Die andere Anzüglichkeit betrifft die Universitätsstadt Tübingen: Dort gab es (und gibt es immer noch) enge, krumme und unebene Gassen, aber niemand ist deshalb gezwungen, auf Stelzen zu laufen!

Bernhard Krauth

Jules Verne, Deutschland und die Deutschen in seinen Werken

Dass Jules Verne, zumindest seit dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871, nicht so gut auf die Deutschen und Deutschland zu sprechen war, ist uns ja inzwischen hinreichend bekannt. In welchen Werken er denn nun überhaupt auf Deutschland Bezug nahm und auf welche Art, das soll dieser Text zeigen. Dass hierbei nicht explizit jede Erwähnung im Gesamtwerk aufgeführt wird, sei angemerkt, denn nicht jede Erwähnung ist von Interesse.

Vorweg sei noch einmal in Erinnerung gerufen, dass Verne ganz allgemein die zu seiner Zeit anderen Nationen pauschal zugeschriebenen Eigenschaften gerne in seinen Werken nutzte und sie als humorvolles Element, aber auch mit kritischem Tenor einfließen ließ. So ist die Karikatur des Engländers, der überall reisend auf der Welt anzutreffen ist und der „seine Fahne aufpflanzt", oft sowohl ein humorvolles Stilelement als auch Kritik am kolonialen Gebietshunger des Britischen Weltreichs.

Bereits Vernes zweite Prosaveröffentlichung überhaupt, *Ein Drama in den Lüften* (1851), beginnt auf deutschem Boden, nämlich in Frankfurt. Ein besonderer Grund, warum Verne die Geschichte hier beginnen lässt, ist nicht erkennbar; irgendwelche Rückschlüsse auf Vernes Bild von Deutschland und seine Bewohner lässt der Text auch nicht zu.

Auch wenn *Paris im 20. Jahrhundert* erst wesentlich später erschien, vom Entstehungsdatum her (1863) steht dieser Roman chronologisch an erster Stelle, um Erwähnung zu finden. Im 15. Kapitel heißt es dort:

„Aber wo gehst du hin?"

„Nach Deutschland; um diese Biertrinker und Pfeifenraucher in Erstaunen zu versetzen. Ich werde von mir reden machen!"

Hier wird also der Deutsche als solcher mit damals wohl üblichen Charakteristika belegt.

Eine ähnliche Aussage machte Jules Verne bereits 1849 in einem Brief an seine Mutter (in Bezug auf die Pariser Cholera-Epidemie):[1]

„Die letzten zwei Tage habe ich in einem Café zu Mittag […] und in einer Taverne zu Abend gegessen. Ich habe noch keinen Tropfen Seinewasser im

[1] Brief an seine Mutter vom 16. September 1849, siehe *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 78, 1986, Brief 14, S. 29

KORRIGIERT

Bauch! Das Bier schmeckt zum Essen ziemlich schlecht! Ich werde noch ein verflixter deutscher Student. Fehlen nur noch Pfeife und Studentenmütze, der Bart ist mir schon gewachsen. Und die extravaganten Ideen. Mir scheint, ich bin einer dieser Schillerschen Helden, die in alle Richtungen Florett fechten und ihre Bierkrüge an den Tischkanten zerschmettern!"

Die *Reise zum Mittelpunkt der Erde* (1864) ist im Grunde Vernes Deutschland-Roman schlechthin, einer der wenigen Erzählungen in Ich-Form. Die Hauptpersonen sind Deutsche, der Roman beginnt und endet in Deutschland, und zwar in Hamburg. Ein Roman, der letztlich eine positive Grundhaltung den Deutschen gegenüber zeigt oder dem zumindest die negativen Kommentare und Vorurteile fehlen … Kritische Töne sind so humorvoll dargestellt, dass sie als solche nicht auffallen.

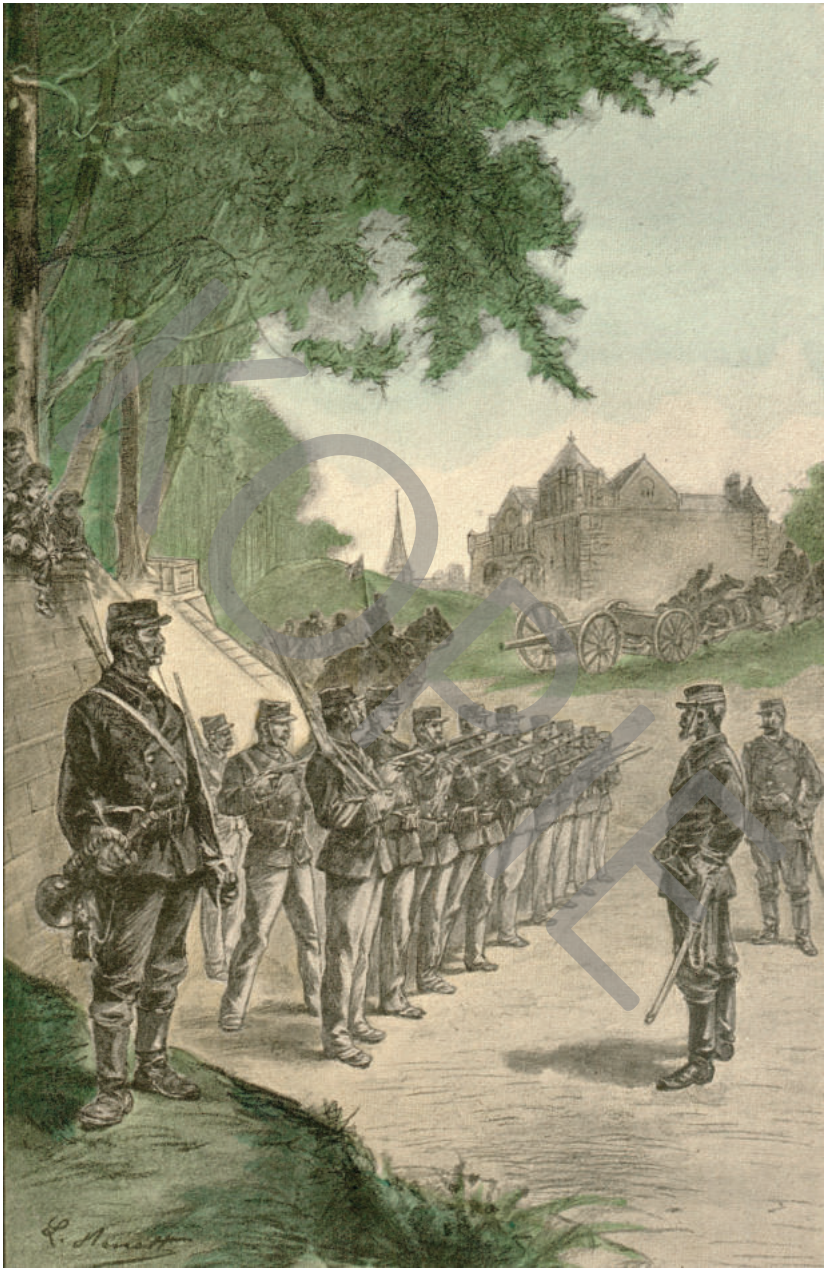
Die Kinder des Kapitän Grant (1867) enthält zwar keine Aussagen zu Deutschland, ist aber bemerkenswert, weil eines der drei verschiedensprachigen Dokumente der Flaschenpost in deutscher Sprache abgefasst ist. Es stellt sich die Frage, warum Verne nach den Weltsprachen Englisch und Französisch hier Deutsch gewählt hat, und nicht etwa Spanisch, das ja eigentlich als die dritte Weltsprache zu sehen ist und als romanische Sprache dem Französischen näher liegt. Hierüber kann man nur spekulieren. Man weiss, dass Jules Verne bestenfalls rudimentäre Deutschkenntnisse besaß, so wie sie sich jeder Reisende aneignet, wenn er sich eine Zeitlang in einem anderen Land aufhält. Diese Kenntnisse dürften kaum gereicht haben, um den Dokumenttext der Flaschenpost korrekt abzufassen. Jules Verne muss also Hilfe gehabt haben. Es wäre nachvollziehbar, dass er Deutsch wählte, weil er problemlos Unterstützung bei der Abfassung dieses Textes greifbar hatte, für Spanisch hingegen nicht. Diese Unterstützung könnte aus dem Umfeld seines Verlegers Hetzel gestammt haben, für den verschiedene Übersetzer tätig waren. Wie beispielweise Edouard Grenier und Mortimer d'Ocagne, beides auch Bekannte von Verne[2].

Der Diener Conseil in *Zwanzigtausend Meilen unter den Meeren* (1869) spricht Deutsch bei dem Versuch, sich der Besatzung der *Nautilus* im 8. Kapitel verständlich zu machen.

Diese beiden letzten Erwähnungen aus der Zeit vor 1870 sagen zwar inhaltlich nichts über Deutschland und die Deutschen aus, belegen jedoch das Fehlen einer negativen Einstellung, optimistisch verstanden sind sie sogar ein Beleg für eine positive Haltung Vernes Deutschland gegenüber.

[2] nach Informationen von Volker Dehs

KOPIE



Chromotypographie aus der Spätauflage von *Die 500 Millionen der Begum*, Darstellung preußisch-militärischen Drills

Von vereinzelten, nicht erwähnenswerten Nennungen in weiteren Romanen abgesehen, kommen wir nun zur Zeit nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871, nämlich zum Roman *Die 500 Millionen der Begum*, der 1879 erschien. Literaturgeschichtlich ist bekannt, dass dieser Roman auf einer Vorlage von Paschal Grousset beruht, in welcher der Gegensatz Franzose-Deutscher bereits vorgezeichnet war. Dieser Umstand tut jedoch nichts zur Sache, da Verne sich zwar des Manuskripts umfassend bediente, den Roman aber nahezu komplett neu abfasste. Hier kommt der Deutsche erstmalig in Vernes Werk richtig schlecht weg, es wird das Bild vom „hässlichen Deutschen" gezeichnet, der letztlich nur über negative Eigenschaften zu verfügen scheint. Die ausschließlich negative Beschreibung, verbunden mit der Betonung des preußischen Militarismus jener Zeit, veranlasste später sogar zur Interpretation, Jules Verne habe „Adolf Hitler vorausgesehen".[3] Der Roman selbst spielt nur kurz in Deutschland, nämlich zum Ende des dritten Kapitels, in der Universität von Jena, wo Professor Schultze (die Personifizierung des hässlichen Deutschen) lebt. All die Ressentiments gegenüber den Deutschen aufzuführen, die in diesem Roman enthalten sind, dürfte den Rahmen sprengen, festzuhalten ist einfach, dass hier massiv die zeitgenössischen und wohl auch persönlichen Abneigungen und Vorurteile von Jules Verne verarbeitet wurden.

In *Der grüne Strahl* (1882) findet sich eine eher neutrale, eigentlich schon fast positive Aussage zu deutschem Verhalten, so heißt es im 4. Kapitel in der Hartlebenschen Übersetzung von 1885:

„… Deutsche, welche auch im Auslande eine gewisse nachdenkliche Würde bewahren …"

Nun, leider nur ein schöner Beleg dafür, dass in den deutschen Übersetzungen „geschönt" wurde. Denn das Original liest sich ganz anders, dort heißt es:

« … ces Allemands qui ne perdent de leur poids, même en dehors de l'Allemagne » ; übersetzt: „… Deutsche, die nicht von Ihrer Überheblichkeit ablassen, auch nicht außerhalb Deutschland."[4]

---

[3] z.B. hier: http://www.verniana.org/volumes/04/HTML/PIC.html oder http://www.washingtonpost.com/wp-dyn/content/article/2006/03/02/AR2006030201547.html Auch der Schriftsteller Arno Schmidt ist erschüttert über die Parallelen zu Hitler-Deutschland, siehe: Arno Schmidt: „Dichter & ihre Gesellen: Jules Verne" in (ders.) *Essays und Aufsätze*. - 2, [Berlin]: Suhrkamp 1995, S. 420f

[4] Eigentlich: Die kein Gewicht verlieren. Hier scheint eine Doppeldeutigkeit in der Formulierung enthalten zu sein, jede auf ihre Art negativ.

KOPIE

In *Der Südstern* (1884) wird dem Deutschen eine „seiner Nation eigentümlichen Hartnäckigkeit“ bescheinigt (Kapitel 13).

In *Mathias Sandorf* (1885) hat die Hauptperson und sein Umfeld natürlich eine negative Einstellung gegenüber dem Deutschen, dessen „Rasse“ ja auch der Besatzer Österreich angehört.

Der nächste Roman, der in größerem Umfang Äußerungen zu dem Thema enthält und darüber hinaus überwiegend in Deutschland handelt und somit auch zahlreiche Beschreibungen „von Land und Leuten“ enthält, ist natürlich *Der Weg nach Frankreich* (1887), den der Jules-Verne-Club letztes Jahr erstmals in deutscher Sprache veröffentlicht hat. Aus diesem Grund wird auch hier auf Details verzichtet, sondern nur zusammenfassend gesagt, dass der Tenor Vernes gegenüber „dem Deutschen“ im Vergleich zu *Die 500 Millionen der Begum* schon wieder etwas gemäßigter wirkt. Zwar werden auch hier so manche Vorurteile und Plattitüden zu Papier gebracht, aber Verne entschuldigt sich fast schon, indem er seinen Erzähler sagen lässt, es handle sich halt um seine persönliche Meinung. Das „Anti-Deutsche“ in diesem Roman kommt weitaus weniger direkt und weniger aggressiv aus der Feder des Autors, man muss es mehr zwischen den Zeilen lesen. Es geschieht oft, dass das französische Element hervorgehoben wird, wie etwa der französische Ursprung der Familie Keller und somit deren Charakter, welcher „anständiger“ sei als der der „reinen Deutschen“. Oder auch in Beschreibungen der Bevölkerung weiter Teile des bereisten Gebietes, wo fast immer eher „niedere“ Eigenschaften wie etwa Spitzeltum oder Kopfgeldjägerei auf deutscher Seite hervorgehoben werden, während auf französischer Seite auch schon der einfachste Bauer von herzlichster Hilfsbereitschaft ist. Der deutsche Landbewohner wird dagegen als ärmlich dargestellt, sowohl psychisch als auch physisch, während auch noch der ärmste französische Landmann eine persönliche Ehre besitzt …

In *Claudius Bombarnac* (1892) hingegen wird der Deutsche durch die Person des Barons Weißschnitzerdörfer nunmehr ins Lächerliche gezogen, die bittere Charakterisierung in den vorherigen Romanen weicht Vernes Begabung zur Satire. Zwar werden in diesem Roman regelrecht alle Nationalitäten parodiert, was einen gewissen Ausgleich darstellt, der Unterschied liegt allerdings darin, dass bei den anderen Nationalitäten sowohl positive wie negative Eigenschaften aufs Korn genommen werden, während die Lächerlichkeit des Deutschen eigentlich nur aus negativen Eigenschaften resultiert, was zumindest dem deutschen Leser mindestens genauso unschön aufstößt wie die negativen Passagen in den vorherigen Romanen. Zwar entlockt die Satire dem heutigen Leser eher ein Lächeln, als dies wohl früher der Fall gewesen sein

KOPIE

Chromotypographie aus *Claudius Bombarnac:*
Der Baron von Weißschnitzerdörfer verpasst beinahe den Zug.

mag, aber die Geringschätzung Vernes ist auch in diesem Roman nicht zu übersehen.

Das Dorf in den Lüften (1901, geschrieben 1896) wurde ja erst kürzlich in der *Nautilus* behandelt. Negatives gegenüber der deutschen Nationalität fällt in diesem Roman auf den ersten Blick eigentlich nicht auf (bis auf den schwierig zu interpretierenden Schlusssatz). Trotzdem lassen sich natürlich die geistige Verwirrtheit und der unterstellte Hochmut des Doktor Johausen in diesem Sinne interpretieren. Warum hat Verne einen Deutschen zum Verrückten gemacht und nicht irgendeinen anderen Staatsangehörigen? Immerhin war das Vorbild von Johausen ja kein Deutscher …

In *Die Gebrüder Kip* (1902, geschrieben 1898) spielen zu Beginn einige Romanteile in Deutsch-Neuguinea, und die Beschreibungen hier sind durchweg positiv, von den Ressentiments und Vorurteilen gegenüber Deutschland findet sich hier nichts mehr.

Zahlreiche Stellen in *Ein Drama in Livland* (1904, aber bereits geschrieben 1893-1894) sind hingegen wieder negativer. Man muss hier allerdings anmerken, dass dies im Grunde in den Kontext des Romans hineinpasst, denn die Differenzen zwischen deutschstämmigen und slawischen Bevölkerungsteilen in Livland waren Realität. Verne hat also letztlich Realitäten beschrieben, und weil Jules Verne hier nochmals seine eigenen Ressentiments einfließen lässt, ist natürlich keine wirkliche Objektivität gegeben.

Auch in *Wilhelm Storitz* (geschrieben 1898), sowohl in Vernes Originalfassung wie in der Version seines Sohn Michel Verne, ist so manches Abfällige über die Deutschen zu lesen, wobei der Roman zumindest ansatzweise auch mal wieder in Deutschland spielt.

Dagegen sind die Beschreibungen Deutschlands und seiner Bewohner in *Der Donaulotse* (geschrieben 1901) durchaus als positiv zu bezeichnen, falls man nach all den für den Deutschen unschönen Stellen jetzt nicht erst einmal vorsichtig von „neutral“ sprechen möchte … Auch dieser Roman spielt zu Beginn auf deutschen Boden, allerdings wesentlich ausführlicher als im *Storitz*, der Reiseverlauf von der Donauquelle an wird recht ausführlich beschrieben. Zusammen mit dem *Weg nach Frankreich* kann man sagen, dass es sich hier um die zwei Romane handelt, in denen Deutschland eine geographische Würdigung in Vernes Werk erfährt.

Zu guter Letzt muss man nun noch den Reisebericht erwähnen, den Paul Verne über die Fahrt der *Saint Michel III* von Rotterdam nach Kopenhagen verfasste, und der ebenfalls, von Jules Verne leicht überarbeitet, im Gesamtwerk erschien. Auf dieser Reise, der in diesem Heft ein eigener Artikel ge-

KOPIE

widmet ist, besuchte Verne zum wiederholten Male Deutschland in persona, und die Äußerungen im Reisebericht über die Deutschen sind vorsichtig zurückhaltend, aber in seinen Landschaftsbeschreibungen doch von einer gewissen Begeisterung geprägt.

Es erstaunt heutzutage nicht, was Verne als Kind seiner Zeit, seiner Kultur, seiner Nationalität und nicht zuletzt vor dem Hintergrund seiner persönlichen Erfahrungen heraus über Deutschland und die Deutschen geschrieben hat. Etwas merkwürdig erscheint nur, dass, nachdem er nach einer „Spitze" der Negativität milder wurde, im Alter doch wieder tendenziell zulegte.

Weitere Neuerscheinungen

Der Grüne Blitz

Neuübersetzung des Jules-Verne-Romans
Der grüne Strahl von Cornelia Hasting

Mareverlag
240 Seiten, gebunden im Schuber

ISBN Nr: 3866481802
Preis: 26€

Die Kinder des Kapitän Grant

Zweiter Teil des Comics
von Alexis Nesme

Splitter-Verlag
48 Seiten, Großformat

ISBN Nr.: 3868695796
Preis: 13,80€

Volker Dehs

Ein Brief und seine Geschichte (7)

Diesmal soll kein Brief von Jules Verne im Mittelpunkt stehen, sondern ein an ihn gerichtetes Schreiben, dessen Inhalt „es in sich hat". Jules Verne selbst veröffentlichte es ohne persönlichen Kommentar, aber mit einer redaktionellen Einleitung in der Amienser Zeitung *Le Progrès de la Somme* vom 19./20. Mai 1890 unter dem Titel: „Wegen einer vergessenen Briefmarke!" Zunächst die Übersetzung des (im Original vom Absender französisch abgefassten) Textes, anschließend die Erklärung der Hintergründe :

14. Mai 1890

Monsieur,

Ich war gezwungen, Ihren Brief vom 9. dieses Monats (zwar nicht wie Sie übersetzen, aber) mit einem Mikroskop entziffern zu lassen, ein ziemlich anstrengendes Unterfangen, zumal bei solch saharamäßigen Temperaturen, und ich bedaure, dort nur demselben Chauvinismus zu begegnen wie in den französischen Zeitungen.

Was mich persönlich betrifft, so würde ich nicht zögern, die Urkunde jener Rückerstattung zu unterzeichnen, auf die Sie anspielen. Ich gäbe Ihnen von Herzen gern zurück, was mir persönlich an dem *zurückeroberten* Territorium zusteht, nämlich – wenn Sie von 40 Millionen Bewohnern Deutschlands ausgehen – Ihnen meinen vierzigmillionstel Anteil abzutreten. Aber ich fürchte, dass die anderen 39.999.999 Deutschen, meine Landsleute, vor allem die Preußen, diese Meinung nicht teilten. Man würde Ihnen auf Ihre Forderung mit dem einstimmigen Ruf antworten: *Sie sollen ihn nicht haben, Den freien deutschen Rhein, Ob sie wie gier'ge Raben Sich heiser danach schrei'n.*[1]

Was wir haben, das haben wir: *Beati possedentes*[2], das ist die brutale Moral dieser verfluchten Preußen, Menschenfresser bis zum heutigen Tag. Sie sehen also, Monsieur, dass sich das von Ihnen vorgeschlagene Mittel zur Versöhnung der beiden Völker niemals verwirklichen lassen wird. Sie dürfen nicht vergessen, dass wir Barbaren sind, wir Deutschen, und allen voran die Preußen, zu denen ich selbst gehöre. Aber wir sind Barbaren von äußerster Höflichkeit, wir sind sogar so höflich, dass wir unsere Briefe frankieren – wie es scheint, eine in Frankreich unbekannte Umgangsform. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, dass – selbst wenn wir unseren „menschlichen Fraß" mit den Worten benachrichtigen: „Morgen essen wir euch auf" – wir die briefliche Benachrichtigung mit 10 Pfennig fran-

KOPIE

kieren. Sollten Sie, Monsieur, zufällig einen Herrn D. de V... in Amiens kennen, dessen Gastfreundschaft ich während des Krieges genossen habe, wird er Ihnen erzählen, dass es der am Ende unterzeichnende preußische Dragoner, so wie alle Preußen, nicht an Höflichkeit hat fehlen lassen.

Wenn wir, was Gott verhüten möge, in einem zukünftigen Krieg ohne Rauch die Reise von Metz nach Amiens in dreißig Tagen hinter uns gebracht haben werden und Sie mein Gefangener sind, dann werden Sie mir in einem Restaurant der preußischen Picardie mit einer Flasche Wein die vierzig Pfennig Porto bezahlen, die Sie Ihr picardischer Chauvinismus auf dem beigefügten Umschlag hat vergessen lassen. Gott möge einen Krieg für alle Zeit unmöglich machen, doch wenn dieser nicht zu vermeiden sein sollte, dann stehen wir *allezeit bereit.*

Bis dahin lassen Sie uns für den ewigen Frieden beten und unsere Kanonen mehren. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Sie von der unheilvollen Eventualität mit einem freigemachten Telegramm wie dem folgenden in Kenntnis zu setzen:

Mons. J. Verne in Amiens

Der Krieg ist erklärt, bringen Sie Ihre Manuskripte, Romane und Töchter in Sicherheit, überlassen Sie uns den Wein und die Lämmer. In 30 Tagen sind Sie preußischer Romancier.

Yours most respectfully, X...

Wie konnte es zu einem solchen Ausbruch kommen? Der preußische Briefeschreiber, nach Zeitungsangaben ein Arzt aus Berlin, hatte sich mit einem französischen Kollegen über die Versöhnung zwischen den beiden Nationen unterhalten, woraufhin der Deutsche in seiner Muttersprache Jules Verne vorschlug, einen Roman mit dem Titel Reise durch *Deutschland in dreißig Tagen* zu schreiben, damit sich die Franzosen ein besseres Bild von den Deutschen machen könnten. Von der Existenz des bereits drei Jahre zuvor erschienenen Romans *Der Weg nach Frankreich* wusste er offensichtlich nichts. Dieser erste Brief ist nicht erhalten, aber die abschlägige Antwort, die ihm Verne zukommen ließ, veröffentlichte wiederum dieser selbst, allerdings erst Monate später, in derselben Zeitung vom 11. Januar 1891. Wegen ihres patriotischen Tones wurde sie in mehreren regionalen und überregionalen Zeitungen Frankreichs nachgedruckt und beifällig kommentiert. Aber es verwundert nicht, dass sie den deutschen Friedensapostel zutiefst verletzte und zu seinem obenstehenden Brief veranlasste:

KOPIE

[9. Mai 1890][3]

Sehr geehrter Herr,

ich habe mir Ihren Brief übersetzen lassen müssen, denn ich spreche kein Deutsch! Ich danke Ihnen für das Vertrauen, das Sie in mich setzen, bin aber nicht in der Lage, das Vertrauen zwischen den beiden Völkern wiederherzustellen.

Wenn sie verfeindet sind, dann nicht, weil sie einander nicht kennen, im Gegenteil, und der Roman, dessen Idee Ihnen keine Ruhe lässt, hätte keinerlei Erfolg. Es gibt nur einen Akt der Rückgabe, der dazu angetan wäre, die Gefühle der Franzosen gegenüber den Deutschen zu verändern. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, um welchen Akt es sich dabei handelt; alles, was man sonst macht, wird vergeblich sein, illusorisch, unausführbar.

Wir kennen Deutschland im Übrigen ausreichend durch die Skandale, die sich tagtäglich ereignen, und durch die *Reise ins Land der Milliarden*, die seinem Verfasser, Victor Tissot, die Ehre eingebracht hat, von den preußischen Kriechern der Schmach preisgegeben worden zu sein.[4]

Beide Briefe sind verstörende Zeitdokumente der Auswirkungen von 1870/71, die den noch desaströseren Erfahrungen während der beiden Weltkriege vorausgehen. Sie lassen erahnen, welcher Anstrengungen es bedurfte, um den Zustand der keineswegs selbstverständlichen Freundschaft zu erreichen, in dem Deutsche und Franzosen heute leben (und auch miteinander streiten können)!

KOPIE

[1] Zitat aus dem Lied „Der deutsche Rhein“ bzw. „Rheinlied“ (1840) von Nicolas Becker (1809-1845), das gegen ein Gedicht von Alphonse de Lamartine gerichtet und im deutschen Sprachraum so populär war, dass es in der Folge gut 130 mal vertont wurde.

[2] Lateinisch : „Glücklich sind die Besitzenden“, ein Motto Otto von Bismarcks, das auch Paul Verne in seinem Reisebericht „Von Rotterdam nach Kopenhagen“ (1881) zitiert.

[3] Das nicht abgedruckte Datum ist durch die obenstehende Antwort bekannt und wird durch das Original des Schreibens bestätigt, das am 9. November 1976 in London bei Sotheby's versteigert wurde.

[4] Victor Tissot (1844-1917) war ein schweizerischer Journalist, der von 1875 an mehrere Bücher über die politischen Zustände in Deutschland veröffentlichte und es darin nicht an scharfer Kritik fehlen ließ. Insbesondere der erste, von Verne genannte Titel erreichte hohe Auflagen und verfestigte maßgeblich das Bild des „hässlichen Deutschen“ in Frankreich. Mit den im Titel genannten Milliarden sind die Reparationszahlungen gemeint, die das Deutsche Reich nach dem Krieg von der französischen Republik einforderte und die zur wirtschaftlichen Blüte im neu gegründeten Reich führten.

Bernhard Krauth / Norbert Scholz

Herr Verne auf Reisen in Deutschland und Skandinavien

Die meisten Leser dürften wissen, dass Jules Verne den Norden Deutschlands auf der Durchreise nach Skandinavien zweimal, nämlich 1861 und 1881, besuchte. Wer sich vorderhand genauer darüber informieren möchte, dem sei die Lektüre von Friedemann Proses (literatur)historische Aufarbeitung der beiden Reisen empfohlen (wobei dieses Thema noch Entdeckungen bereithält, die aber Gegenstand einer zukünftigen Club-Publikation sein könnten). [1]

1861 – Über Köln und Hamburg nach Norwegen

Wir wissen aus seinem Tagebuch, dass unser Reisende im Sommer 1861 mit der Bahn über Belgien nach Köln fuhr, also mit großer Wahrscheinlichkeit bei Aachen die deutsche Grenze überquerte. Die zwei Stunden Aufenthalt in Köln in den frühen Morgenstunden des 3. Juli 1861 verbringt er mit der Besichtigung des Kölner Doms. Ein weiterer Aufenthalt von zwei Stunden in Hannover am frühen Nachmittag ermöglicht nur wenige Einblicke, von den Städten auf der Strecke dorthin scheinen nicht viele Eindrücke geblieben zu sein. Hamburg dann wird am Abend erreicht, und im Hotel *Zum Kronprinzen* am Jungfernstieg steigen die Reisenden ab. Die 24 Stunden Aufenthalt in Hamburg werden zu ausgedehnten Erkundungen und Besichtigungen genutzt. Der Besuch Hamburgs dient als Inspiration für den Roman *Reise zum Mittelpunkt der Erde*, der in Hamburg beginnt und dort endet, und einen Hamburger Professor als Hauptperson und dessen Neffen als Ich-Erzähler hat.[2] Als letzte Stadt in Deutschland wird Lübeck besucht und trotz der Kürze des Aufenthalts besichtigt und dann am 5. Juli mittels der Fähre nach Stockholm verlassen.

Die Reise in den Norden führt von Stockholm mit dem Boot auf dem Götakanal nach Göteborg und dann weiter nach Christiana, dem heutigen Oslo. Von Oslo aus findet ein Ausflug nach Telemarken und zu der Stadt Dal statt.

KOPIE

---

[1] http://www.kiel-maritim.de/index.php/jules-verne/10-jules-vernes-sommer-1861 und http://www.kiel-maritim.de/index.php/vorwort-einfuehrung

[2] Weitere Informationen zu den Einflüssen und Bezügen der Reise von 1861 auf den Roman siehe vor allem das Nachwort von Volker Dehs in *Reise zum Mittelpunkt der Erde*, Patmos Verlag 2005; bzw. die inhaltsidentische Ausgabe des Deutschen Taschenbuchverlag (dtv).

Am 1. August wird Norwegen verlassen und über Helsingborg und Helsingör Kopenhagen erreicht, wo er im Hotel Phönix absteigt. Zwei Tage werden in Kopenhagen und näherer Umgebung mit touristischen Ausflügen verbracht. Abends geht es dann mit dem Zug nach Korsör und weiter nach Kiel.[3] Nach fast vier Wochen, am 7. August 1861, betritt Jules Verne also erneut deutschen Boden. Der Aufenthalt in Kiel ist nur sehr kurz, mehr als die kurze Distanz vom Fährkai zum Bahnhof dürften die Reisenden hier kaum zurückgelegt haben. Weiterfahrt nach Hamburg mit erneuter Übernachtung und dann offenbar auf dem gleichen Weg zurück nach Frankreich …

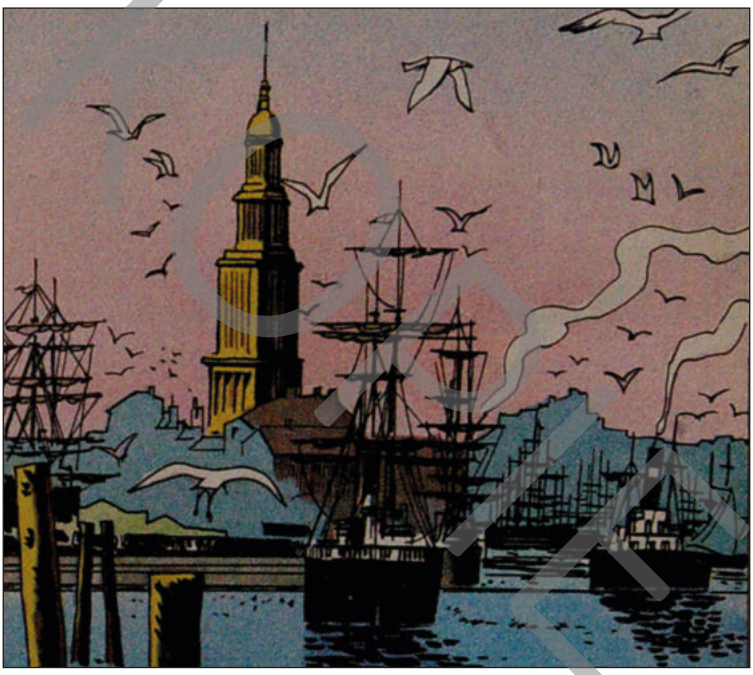


Abb. 1: *Hamburger Michel*, Bildausschnitt aus *Viaje Al Centro De La Tierra* von Chiqui (José Luis) de la Fuente, ca. 1976, Sammlung von P. Burgaud.

[3] Weitere Details zu dem norwegischen und dänischen Reiseabschnitt können in englischer Sprache unter http://julesgverne.wordpress.com/english/verne-diary-2/ und http://www.jules-verne.dk/copenhagen.html nachgelesen werden. Interessant auch eine Übersicht des Reiseplans unter http://julesgverne.wordpress.com/english/verne-diary-2/day-by-day/ , Details zu den Tagebucheinträgen unter http://julesgverne.wordpress.com/english/verne-diary-2/diary-comments/ , sowie Vernes Zeichnungen im Tagebuch unter http://julesgverne.wordpress.com/english/verne-diary-2/diary-comments/

1881 – Über Wilhelmshaven und Kiel nach Kopenhagen

Jules Verne zweite Reise durch Deutschlands Norden wurde dadurch bekannt, dass sie in den *Voyages Extraordinaires* Niederschlag fand, literarisch verarbeitet als *Von Rotterdam nach Kopenhagen an Bord der Dampfyacht Saint-Michel*. Der Verfasser war sein Bruder Paul, der ihn, zusammen mit seinem Sohn Gaston (der später das Attentat auf Jules Verne verübte), begleitete.[4] Am 14. Juni 1881 läuft die *Saint-Michel III* in den Vorhafen von Wilhelmshaven ein, allerdings erst, nachdem sie die Genehmigung des zuständigen Admiral-Gouverneurs erhalten hat. Denn Wilhelmshaven ist ein Kriegshafen, der einzige, den Deutschland an der Nordsee hatte. Der Ruf als bedeutender Schriftsteller, der Jules Verne vorauseilt, öffnete jedoch den beiden Brüdern Tür und Tor, sogar eine Besichtung mehrerer Kriegsschiffe wird ihnen ermöglicht. Anschließend passieren sie die Eider und den Eiderkanal von Tönning über Rendsburg nach Kiel, wenngleich auch die Yacht nur um Haaresbreite durch die Schleusen des Kanals passt. Von Kiel führt die Reise nach Kopenhagen mit einem ausgiebigen Besuch im Tivoli. Paul und Gaston besteigen den Turm der Frelser-Kirche, Jules verzichtet diesmal darauf. Ein Ausflug nach Helsingör und Helsingborg wird auf einem Passagierdampfer unternommen. Zum Abschluss des Kopenhagen-Aufenthalts nimmt die *Saint-Michel* an einem britischen Flottenbesuch bei König Christian IX. teil, allerdings nur in hinterer Linie als Zaungast. Am 25. Juni gibt es noch eine Einladung beim französischen Botschafter, tags darauf geht es zurück, die gleiche Route nehmend wie bei der Anreise.

1868 – Mit Hetzel in Baden-Baden?

Was allerdings eher unbekannt ist, dass ist der Umstand, dass Jules Verne 1881 bereits zum dritten Mal in Deutschland war. Und zwar weilte er zusammen mit seinem Verleger Pierre-Jules Hetzel bereits Anfang Oktober 1868 drei oder vier Tage in Baden-Baden, wie einem Brief an seinen Vater vom

[4] Ursprünglich von Paul Verne verfasst als Feuilletonbeitrag „De Rotterdam à Copenhague. À bord du yacht à vapeur *Saint Michel*." *L'Union bretonne* (Nantes), 5. bis 14. August 1881, wiedergegeben und kommentiert von Volker Dehs in: *Bulletin de la Société Jules Verne* Nr. 134 (2000), S. 9-46. Pauls Artikel beinhaltete mehrere negative Äußerungen über die Deutschen, den preußischen Militärdrill und vor allem über Reichskanzler Bismarck, die alle von Jules Verne vor der Veröffentlichung in den *Voyages Extraordinaires* geglättet wurden.

KOPIE

30. September 1868 zu entnehmen ist – dem einzigen Schriftstück und Beleg für diesen Besuch, der bislang bekannt ist.[5]
Verne teilt darin seinem Vater mit:

„Hetzel hat mich so sehr gedrängt, dass ich mich entschieden habe, ihn nach Baden zu begleiten. Aber ich werde dort nicht länger als drei oder vier Tage bleiben. ... Du kannst mir Deine Neuigkeiten nach Baden schreiben, die Adresse lautet:
Monsieur Jules Verne, chez M. Hetzel
Villa Kaucher, Allée Lichtenthalerstrasse
Baden Baden (Großherzogtum Baden)
… im Grunde ärgert mich diese Reise; ich würde lieber in Ruhe in Paris bleiben."

Ob Pierre Verne seinem Sohn dorthin schrieb, wissen wir nicht … Und dass Jules wohl nicht nur im Vorfeld von diesem „Ausflug" wenig angetan war, sondern mit dieser Haltung offenbar auch vor Ort wenig an Beobachtungen mitnahm, müssen wir fast annehmen, denn während sonst ja Verne seine Reiseerlebnisse gerne literarisch verarbeitet hat, scheint es hier nicht wirklich viel zu geben, was auf Baden-Baden hinweist …

Ob die Villa nun der Familie Kaucher oder möglicherweise (bedingt durch einen Schreib- oder Transkriptfehler?) der Familie Karcher gehörte, wissen wir nicht, denn der Name Karcher ist in der Region gebräuchlicher – heute scheint diese Villa aber keinen dieser beiden Namen mehr zu tragen, eine genaue Zuordnung ist daher schwer. Die Lichtentaler Straße hingegen ist bis heute die luxuriöseste Adresse in Baden-Baden, Flaniermeile der Reichen und der Schönen damals wie heute, darüber lässt sich in jedem Reiseführer und im Internet genug an Informationen finden … Oder wohnte Jules Verne etwa in der Lichtentaler Allee? Die gibt es ebenfalls in Baden-Baden … Hiervon ist nichts in Vernes Werken zu finden, zumindest nicht unmittelbar mit einem Bezug zu diesem Ort. War er also möglicherweise doch nicht dort? Erledigte sich die angekündigte Reise für ihn, ohne dass wir es wissen? Möglich …, denn es erscheint schon befremdlich, dass wir so gar nichts in seinem Werk davon finden können.

KOPIE

[5] *Bulletin de la Société Jules Verne*, No. 11-12-13 von 1938, S. 126, im Brief Nr. LXI

Matthias Kenter

Eine *Gil-Bralta*r-Übersetzung von 1891 - Zufallsfund im Internet

In *Gil Bralta*r werden Stadttore mit den Bezeichnungen ‚Porte-de-Mer' und ‚Porte de l'Alameda' erwähnt. Dazu wollte ich Informationen im Internet finden. Bei einem der Treffer der Suche handelte es sich offenbar um eine deutsche Übersetzung der Kurzgeschichte – es werden ja immer gleich ein paar Worte von der gefundenen Seite oder aus dem gefundenen Dokument mit angezeigt, daran konnte man es erkennen. Nun, hatte da jemand eine der Übersetzungen von Volker Dehs oder Bernhard Krauth abgetippt? Das war natürlich mein erster Gedanke, aber mir fiel auch auf, dass es sich um ‚alterthümliches' Deutsch handelte – ›hm, *was* jetzt? … Also mal den Link anklicken‹ – heraus kam dann, dass es schon eine alte Übersetzung gibt! Hinter dem Link verbarg sich eine digitalisierte Ausgabe der *Laibacher Zeitung* mit Datum vom 19.9.1891.[1]

Die *Laibacher Zeitung* gab es von ca. 1782 bis 1918, mit dem Ende Österreich-Ungarns kam auch das Ende der Zeitung. Seitdem setzt sich – viele Leser dürften es natürlich schon wissen – immer mehr der slowenische Name der Stadt – *Ljubljana* – durch, das deutsche *Laibach* wird nicht mehr so oft verwendet.

Zur Übersetzung: Leider ist sie lückenhaft, und es finden sich auch einige Fehler darin. Man hat den Eindruck, dass sie in großer Eile angefertigt wurde. Beispielsweise ist schon im ersten Satz von „700 bis 800 Mann" die Rede, obwohl bei Verne nur „700 bis 800" steht und sich im Verlauf der Geschichte herausstellt, dass nicht Männer, sondern Affen gemeint sind. Das macht den Eindruck, als ob keine oder nur sehr wenig Zeit blieb, den Text am Ende noch mal durchzulesen – sonst wäre dem Übersetzer dieser Fehler wohl aufgefallen. Einige Wörter, z.B. „agiles, souples" („flink, gelenkig"), und auch ganze Sätze, z.B. „Du poste des soldats …" („Vom Posten der Soldaten aus …") werden weggelassen. Mit „bassin" ist nicht ein „Kessel" oder eine Mulde gemeint, sondern die Bucht – oder ‚Reede' – von Gibraltar. Und „bonds" sind nicht dasselbe wie „bornes", wobei da, wenn wirklich eine „Grenze" gemeint wäre, wohl eher „frontière" stehen müsste.

[1] Abrufbar in der digitalen Bibliothek Sloweniens: http://www.dlib.si/stream/URN:NBN:SI:DOC-BI1M6EBN/a9107d44-1238-44a5-af38-821f4fbe08c6/PDF

KOPIE

Man sollte mit dem anonymen Übersetzer aber nicht zu hart ins Gericht gehen. Meistens ist der Anfang eines Textes der Teil, der am schwierigsten zu übersetzen ist. Weiter unten fallen denn auch deutlich weniger Fehler auf, und manches ist tatsächlich sehr gelungen, z.B. die Stelle, wo es heißt: „… der Leuchtthurm [warf] sein Strahlenbündel auf die Meerenge“. Die Kürzungen wurden vielleicht auch nicht alle vom Übersetzer vorgenommen. Es ist möglich, dass weniger Platz als eigentlich erforderlich zur Verfügung stand und dann ein Redakteur noch einiges gestrichen hat. Oder es gab von vornherein die Vorgabe, eine bestimmte Länge nicht zu überschreiten, so dass der Übersetzer sowieso zu Kürzungen gezwungen war. Das Übersetzen war damals, ohne die Möglichkeit von Internet-Recherchen, wohl auch schwieriger als heute. Man könnte also sagen, dass der Übersetzer sich angesichts der Umstände tapfer geschlagen hat, denn insgesamt handelt es sich um eine brauchbare Übersetzung, die zwar teilweise nicht sehr genau und auch nicht vollständig ist, die wesentlichen Punkte der Geschichte aber korrekt wiedergibt. So konnten also schon 1891 einige deutschsprachige Leser, die des Französischen nicht mächtig waren, in den Genuss dieser Kurzgeschichte kommen.

KOPIE

Gibraltar aus der Luft (Postkarte um 1985 - Sammlung B. Krauth)

GALERIE

Einband eines franz. Comics des Romans *Der Kurier des Zaren*,
Serie *Le Journal de Jules Verne No. 3 – Michel Strogoff*,
© S.A.R.L. Dynamisme Presse Edition, Paris 15.07.1981